(Ludwig Zehnmark) 1)

Theokles.

Aus einem griechischen Fragment.

Nisi vtile est quod facimus, stulta est gloria.

Wien und Leipzig,
in der von Ghelenschen Buchhandlung.
1774.

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten

und Herrn,

Herrn

Franz Joseph,

des heil. Röm. Reichs Fürsten,

und Regierern

des Hauses von und zu Lichtenstein,

von Nickolspurg,

Herzogen zu Troppau und Jägerndorf

in Schlesien, Grafen zu Rittberg, Rittern

des goldenen Vließes, Ihro Röm. Kaiserl.

Kön. Apostol. Majestäten wirklichen

Geheimen Rath und Cäm-

merern rc. rc.

Meinem gnädigsten Fürsten

und Herrn.

Durchlauchtigster Fürst,

Gnädigster Herr!

Euer Hochfürstlichen Durchlaucht huldreiche Neigung, womit Dieselben die Wissenschaften beehren, machet mir Muth, die Früchte meiner Bemühungen Euer Hochfürstlichen Durchlaucht Schutz unterthänigst zu empfehlen.

In einem Staat, wo die Wissenschaften ihre ersten Keime aus

zu stossen anfangen, ist der Schutz der Großen eine der wichtigsten Ursachen, welche ihren Wachsthum befördern. Sie wohnen alsdenn bey den Bürgern dieses Staates, und verbreiten ihre wohlthätige Wirkungen unter dieselben.

Ich verharre in tiefster Ehrfurcht

Euer Hochfürstl. Durchl.
meines gnädigsten Herrn

unterthänigster Knecht
Ludwig Zehnmark.

Vorerinnerung.

Theokles hat sein Daseyn einem griechischen Manuscript zu danken. Das Titelblatt und noch einige der ersten Blåtter fehlten, alle Hofnung war also verlohren, den Verfasser desselben zu errathen, und es der Welt, als sein Werk vor zu legen. Es fanden sich noch andere Hindernisse; gegen die Mitte giengen viele Bogen ab, und wie es schien, so hatte der Verfasser eben da, ganz einen neuen Stoff zu behandeln angefangen. Die wenigen Ueberbleibsel waren mir zu schåtzbar, und ich war zu gewissenhaft, als daß ich sie der

Welt hätte vorenthalten sollen. Ich nahm die Mühe über mich, sie zu ergänzen, oder vielmehr aus wenigen übergebliebenen Materialien, ein neues Gebäude zu errichten. Ich habe die Sprache, die in demselben herrscht, beybehalten, weil mir die griechische Einfalt im Vortrage besonders gefällt. Ich nehme auch an, daß Theokles mit Griechen spricht. Aber vielleicht ist dieses griechische Gespräche für deutsche Staaten nicht ganz unnütz. Wie viel diese Mühe werth sey, wird ein billiges Publikum entscheiden.

Theo=

Theokles.

I.

Gestern, mein Eudämon, giengen wir Abends nach der einsamen Wohnung des Theokles. Sie ist in einem kleinen Dörfchen, ohnweit der Stadt. O! was ist das für ein glückliches Dörfchen, das sich dieser Weise zu seinem Aufenthalt gewählet hat. Theokles war in seinem Garten, der ohne alle Kunst schön, angenehm und fruchtbar ist, mit Besprützen der Pflanzen, die er selbst gesäet

hatte, beschäftiget. Sein Haus ist klein, man erblicket darinn keine prächtige Geschirre, Bildsäulen, seltene Gemälde; aber alles ist so rein, so ordentlich, mit einem Wort, es ist eine prächtige Armuth, die Ehrfurcht und Zuneigung erwecket. Wie sehr betrüget ihr euch, ihr vornehmen Bürger! die ihr durch Palläste und Equipagen, eine allgemeine Hochachtung zu verdienen glaubet. Verlasset euch darauf, was ich euch hier sage. Man erstaunet über eure Unverschämtheit, und Niemand begreifet, wie ihr euern Räubereyen und Ungerechtigkeiten, Denkmäler errichten könnet. Die theuerste Zierde in Theokles Hause, ist seine Rechtschaffenheit und Weisheit. Was für selige Augenblicke haben wir da genossen! Der ehrwürdige Greis nahm uns freundschaftlich auf, führte uns unter eine Laube, die er selbst gepflanzet hatte, und bat uns, eine kleine Abendmahlzeit

zeit ein zu nehmen. Die festliche Tafel der Könige ist nicht so viel werth, wie die wenigen Gerichte des Theokles. Als wir uns zu Tische setzten, sagte er lächelnd zu seinem alten Schüler **Charmides**: meine Philosophie mag dir wohl besser schmecken, als meine Gerichte. Darauf entstanden verschiedene Gespräche.

2.

Ein junger Witzling **Themisus** that sich hervor. Ich fange an, sagte er, einer Menge unfruchtbarer Wahrheiten, und einer müßigen Weisheit, die man für wahre Erkenntnisse verkennet, so müde zu werden, daß ich gar nicht weiter daran denken will. Die Menschen sind einmal zur Geselligkeit gebohren, man soll also studieren, was sich zur Gesellschaft schicket. Wir sind nicht mehr uncivilisiret; aber es fehlt uns noch sehr

viel, zumal fühlen wir, daß wir einer Wissenschaft von nöthen haben, die die Ueberbleibsel des Rohen sowohl an unsern Gesetzen, als an unsern Sitten wegpoliret. Wir handthieren auch die Künste nicht recht. Die Begierde nach Ehre ist nicht so allgemein, daß sie unsere Nebenbürger, ohne Mühe, den Lüsten entreißen sollte. Wir haben Reichthümer, die Erde versieht uns mit allem, was wir von nöthen haben, was für ein glücklicher Staat könnte unser Vaterland werden! Freylich war es an großen Geistern bisher noch nicht fruchtbar genug; aber doch können wir, die wir uns mit Recht unter die glücklichen und seltenen Früchte dieser Gattung zählen dürfen, ohne Zweifel unsern Nachbarn uns vorziehen. Man betrachte nur ihr schwerfälliges und steifes Wesen. Sie stecken in Winkeln und schmieren immer fort, ohne die große Welt zu kennen, und

ihren Ton gelernet zu haben. Unsere großen Genies zeigen sich nirgend worinn. Man sollte sich hauptsächlich bemühen, neue Gesetze zu machen, oder die alten aus zu bessern. Wozu dienet eine kalte, unerfindsame Staatskunst sonst, als die Bürger ein zu schläfern. Theokles lächelte gleichgültig bey diesem schönen Anfang; Themisus aber fuhr fort, die Staatsverfassung aus einander zu setzen. Sie ward ganz durchgehechelt, und der junge Mensch hatte ziemlich Recht, so ungeheuer groß sind unsere Thorheiten. Aber nichts war lächerlicher, als die Hülfsmittel, die er vorschlug, die Verfassung zu verändern. Er tadelte zu verschiedenen malen, daß es nicht mehr gebräuchlich sey, öffentlich an das Volk zu reden, und gab uns zu verstehen, daß seine klugen Einschläge hiemit verlohren giengen. Theokles lobte seinen patriotischen Eifer, und dankte ihm für die Einsichten,

ten, die er ihm mittheilte. Er sagte, Themisus habe eine Menge Fehler der Staatsverfassung mit vielem Verstand angemerket; doch, fuhr er fort, dünkt mich, du habest bey deiner großen Anzahl vorgeschlagener Hülfsmittel, diejenige Ordnung und eine gewisse Art, die Sachen zu behandeln, nicht beobachtet, welche ich für nothwendig halte, und ohne welche du unsern Schaden nur verkleisterst, ohne ihn zu heilen. Würdest du wohl den Arzt loben, der zu einem Kranken, der ein hitziges Fieber hat, sagte: trinke unaufhörlich kalt, bade in kaltem Wasser? Dieses wäre nicht nur keine Arzeney für diesen Fall, sondern ein treuloser Rath eines unwissenden Marktschreyers, der seinem Kranken blos eine flüchtige Erleichterung verschaffet, ohne seine Krankheit zu heilen. Und was für ein Arzt könnte der seyn, der die ganze Maschine des

menschlichen Körpers nicht vorher durchstudieret, der nicht alle Theile desselben im Kleinen kennet, der sich nicht bemühet, ihre Verrichtungen, und ihr gegenseitiges Verhältniß zu wissen, und die Wirkung jeder Arzeney zu untersuchen? Die Politik, lieber Themisus, ist die Arzeneykunst des Staates, und fordert eben so viel Erkenntniß und Nachdenken, als die andere. Hast du wohl, bevor du so viele Mittel ausgesonnen, den Staat zu heilen, dich selbst befragt, wie es zugegangen, daß die Menschen eins geworden, Verzicht auf die Unabhängigkeit zu thun, worinn sie gebohren sind, und warum sie sich gefallen ließen, Gesetze, Obrigkeiten und eine Regierungsart an zu nehmen? Hast du der Natur des menschlichen Herzens gehörig nachgedacht, und bist du bis zur Quelle unserer Leidenschaften hinangestiegen? Kennst du ihre Stärke, ihre Wirksamkeit,

ihren

ihren Eigensinn? Hast du die wahren Bedürfnisse von den eingebildeten zu unterscheiden gesucht, die vielleicht unser ganzes Unglück ausmachen? Und hast du dich von allen Vorurtheilen befreyet, um blos die Vernunft zu hören? — Wenn du diese vorläufige Einsichten nicht hast, so kannst du unmöglich gewiß seyn, ob dein Gegenstand das ist, für was du ihn hältst, und ob deine Hülfsmittel auch alles das Gute hervorbringen werden, das du dir davon versprichst, oder ob du, da du dem einem Theil der Gesellschaft beyspringest, dem andern nicht merklich schadest? Eine solche Staatsklugheit, die uns von einem Uebel befreyet, und dagegen ein andres anhänget, ist wohl eben so verächtlich, wie die Stümper, die sich heut zu Tage damit groß machen. Die Kunst, die Leute zu betrügen, ist gar nicht die Kunst, sie glücklich zu machen.

Wenn viel auf Männer ankömmt, die keine gründliche Einsichten haben, so hänget das Schicksal eines Staates lediglich von dem Eigensinn und der Tyranney des Glückes ab. Wenn wir uns bloß mit dem gegenwärtigen Augenblick beschäftigen, so wird uns derselbe beständig entwischen, und unsere Staatskunst, die am Ende immer unvorgesehene Umstände findet, sieht sich immerhin in ihrer Hofnung betrogen. Warum gehen wir nicht auf die unveränderlichen Grundsätze zurück, die uns die Natur gegeben hat? Themisus ward von der Schaam, sich so sehr betrogen zu haben, und von der Eifersucht über Theokles Weisheit, ganz bestritten. Diese zwo Empfindungen konnte man wechselsweise auf seinem Gesichte wahrnehmen. Tröste dich, sagte ich, wenn du die Erfahrung des Theokles nicht besitzest. Er sahe mich erröthend an, und lä-

chelte. Fasse Herz, fuhr ich fort, und gestehe, man könne in deinen Jahren so viele Einsichten ohne Schande nicht besitzen. Dieses wird ein rühmlicher Beweis deiner Edelmüthigkeit seyn.

Themisus faßte sich wieder, und antwortete: weit gefehlt, daß ich mein politisches System hier ganz vorgetragen hätte; dieses will ich bey einer andern Gelegenheit thun. Aber ich muß bekennen, daß ich Theokles Meynung um so viel weniger verstehe, je mehr ich darüber denke. Wie ist es möglich, daß bey Revolutionen, die beständig den Zustand der Sachen und der Gesellschaft verändern, die Regierungskunst sich auf feste und bestimmte Fundamente gründen kann? Gar wohl, versetzte Theokles, die Sachen können sich freylich nach unsern wunderlichen Einfällen abändern; aber diese Veränderungen verursachen in den Gesetzen

der

der Natur und der Bestimmung des Menschen nicht den geringsten Wechsel. Betrachte einmal die Fremden, Theokles, sagte Themisus, jede Republik, jede Monarchie hat ihre eigenen Sitten und eine besondere Anlage. Was in einem Lande, wo man die Freyheit liebt, Tugend heißt, ist in einem andern Lande, wo man gerne Sklave ist, ein Laster. Warum sollte der Staatsmann seine Grundsätze in der Anwendung nicht abändern können, versetzte Theokles, beynahe eine jede Nation steckt in einem Irrthum, und jede in einem andern. Die Natur ist nicht so unbeständig und seltsam, wie wir; sie bietet allen eine und eben diese Glückseligkeit an. Der Staatsmann muß also diese, welcher der Mensch fähig ist, und die Hülfsmittel, dazu zu gelangen, zuerst kennen lernen. Ein Irrthum ist allen Nationen gemein, und dieser ist, sie suchen die

Glückseligkeit da, wo sie nicht ist, und nennen diejenige Unruhe, welche sie auf einem unsichern und betrüglichen Wege herumtreibet, Politik.

Die Könige glauben, sie bestünde darinn, daß man über einen Haufen Sklaven unumschränkt regiere; die Reichen, daß man das Volk bestehle; ein anderer Haufen, daß man die Gesetze verachte, und wieder ein anderer, daß man diesem den Hals breche. Die Bande verschiedener Monarchien, sind Geldgeiz und Ehrsucht. Dieses macht sie wieder bey andern verhaßt, an welchen sie ihre Räubereyen ausüben. Diejenigen Gesetze, die darauf abzielen, unsere Leidenschaften im Zaum zu halten, sind die allerheilsamsten. Sie sind diejenigen, die blos aus der Vernunft entspringen.

Warum, unterbrach Themisus, soll man die Leidenschaften ersticken, deren heilsames

Feuer die Gesellschaft in Bewegung bringet und belebt? — Wir jagen alle, vermöge eines unwiderstehlichen Triebes, nach Glückseligkeit. Sie hat in die Befriedigung der Leidenschaften, alles Vergnügen gesetzet, und hat mit der Verläugnung eine verdrießliche Empfindung verbunden: sie zeiget also ausdrücklich, was sie mit uns haben will, und sind unsere Leidenschaften nicht älter, als die Vernunft, und eben so gut ein Machwerk der Natur? Warum würden wir, wenn die Vernunft unsere Führerinn seyn sollte, erst so spät, einen bloß düstern Strahl von ihr erblicken? Wenn die Natur zwo entgegengesetzte, und sich widersprechende Eigenschaften in uns geleget hätte, so wäre sie für unsere Glückseligkeit schlecht besorgt gewesen. Diese Natur müßte schwächlich, eingeschränkt und ohnmächtig seyn. Diese Vernunft, deren unzuverläßige Aussprüche

man so sehr erhebt, und worauf wir so stolz thun, ist immer das Kind unserer Eitelkeit. Gar oft geben wir diesen Namen Vorurtheilen, die ihr Daseyn dem Ohngefähr danken, und die Erziehung und Gewohnheit geheiliget haben. Eine andere Vernunft hat der despotische Sklave, eine andere der Bürger der Republik, und wieder eine andere der Bürger der Monarchie. Mit einem Wort, ich könnte eben so wenig begreifen, wenn man unsere Bettler für die Reichsten ausschreyen, als wenn man der Vernunft den Zepter zugestehen wollte. Warum hätte die Natur sonst die Leidenschaften mit dieser Stärke versehen, wenn sie nicht über die Vernunft herrschen sollten. Ein kühner Satz scheinet dir wahrscheinlicher, weil er kühn ist, antwortete Theokles, und es ist dir in deinen Jahren leichter zu vergeben, wenn du bloß nach Maasgebung der Leidenschaften philosophierest;

rest; aber es kömmt gewiß eine Zeit, da du dich schämen wirst, die Irrthümer unserer Seele mit den klaren Gesetzen der Vernunft vertauschet zu haben. Ich wünsche nicht, daß sie bey dir vom Kopf bis an das Herz gedrungen sind. Zittere, wenn Vernunft und Vorurtheil gleich viel sind, denn so ist auch die Tugend ein bloßer sinnloser Ton. Du giebst nicht acht, was alsdann entstehen würde, wenn dieses System allgemein würde. Du verdammest dich selbst, in dem allerscheußlichsten Wohnplatz zu leben. Ist es nicht eine klare Wahrheit, daß die widerrechtliche Gewalt, die wir unsern Leidenschaften lassen, die Quelle alles Uebels ist? Die Vernunft ist nicht schwächer, sie ist nur nicht so tyrannisch, wie die Leidenschaften. Sie rufet dir unaufhörlich zu: sey gerecht, menschlich, wohlthätig; sie lehret dich deine Glückseligkeit in der allgemeinen finden, und ver-

einiget die Menschen durch diejenigen Tugenden, welche Sicherheit und wechselseitiges Zutrauen pflanzen. Die Leidenschaften zerreissen die Bande der Gesellschaft, und sehen sich selbst als den Mittelpunkt an, nach welchem wir uns richten sollen. Sie zertrennen ganze Nationen durch Haß, Furcht und Argwohn. Krieg, Mord, Hochverrath, Gewaltthätigkeit, Ungerechtigkeit, Treulosigkeit, Niederträchtigkeit sind ihr Gefolge; da indessen die Vernunft, Frieden, Redlichkeit, Glückseligkeit und jede schöne Tugend um sich her verbreitet. Glaube mir, es ist die höchste Weisheit, uns an die Stelle, die uns angewiesen ist, ohne Stolz und Niederträchtigkeit zu halten, und Leidenschaften und Vernunft zu verbinden. Suchen wir uns von unsern Leidenschaften zu befreyen, so unternehmen wir etwas vergebliches, und thun mehr, als wir thun sollten. Wenn wir sie aber durch

die Vernunft regieren, so verliehren sie ihr Gift, und machen uns glücklich.

Themisus hatte die ganze Zeit über, als Theokles redete, aufmerksam zugehöret, und fieng zu Ende der Rede mit einem tiefen Seufzer, der seine Ueberzeugung anzeigte, also zu sprechen an: So hat denn die Natur ihr grausames Spiel mit dem Menschen, warum legt sie uns Fallstricke? Warum giebt sie den Leidenschaften so vielen Reiz, und der Vernunft nicht mehr Stärke?

Es würde uns schlecht anstehen, die wir nicht einmal unsere Natur und Bestimmung wissen, wenn wir unsere Maschine beurtheilen wollten, an der wir doch Schönheiten entdecken, deren Ursprung wir nicht kennen, und Wirkungen, die wir nicht begreifen. Gesetzt, es entwickelte sich unser ganzes moralisches System, und das System der ganzen Welt vor unsern Augen, wer weiß, ob

sie scharf genug wären, alle Theile mit ihren Verhältnissen einzusehen?

Ich will selbst für die Leidenschaften sprechen, so bald man mir zeiget, was Geiz, Verschwendung, Trägheit, Unmäßigkeit, Ungerechtigkeit in einem Staat für Gutes stiften. Erinnere dich nur, Themisus, daß jemehr man sich, in den vergangenen Jahrhunderten, der Wildheit näherte, jemehr Blut und Thränen vergossen waren. Sage mir doch die Ursache, warum wir erst da glücklich zu werden anfiengen, als sich die Gesetze bald der Belohnungen, bald der Strafen bedienten, diese oder jene Leidenschaft zu unterdrücken, und an ihrer Stelle gewisse Tugenden ins Ansehen zu bringen? Du wirst unsere Unglücksfälle stets nach unsern Lastern abzählen können; eine Menge Städte sind durch innere Mishelligkeiten erbärmlich mitgenommen worden. Wenn du

den Ursachen derselben nachspürest, so wirst du finden, daß alle sträfliche Leidenschaften, durch Hofnung eines guten Erfolgs, oder der Straflosigkeit angeflammet, den allzuschwachen Zaum zerbrochen haben, der sie zurück halten sollte. Betrachte Griechenland, und denke, welchen Schaden Perikles, Cleon und Alcibiades demselben gebracht haben; was aber haben Miltiades, Aristides und Cimon, mit ihren Tugenden für Uebel angerichtet? Wenn wir nicht so glücklich sind, als man in gewissen Jahrhunderten gewesen ist, so schreibe es blos der Veränderung unserer Sitten zu. Der Geiz plaget uns fast zu Tode, und ersticket die Liebe zum Vaterland. Der Pracht unterdrücket die Pflichten der Menschlichkeit. Die Wollust, der Müßiggang, die Weichlichkeit haben unsere Seele erniedriget. Dürften wir doch hoffen, daß ein Thrasibulus kommen wird, uns von diesen

Uebeln zu befreyen. Es ist eine gewisse Wahrheit, die Wohlfahrt eines Staates ist die sichere Belohnung der Tugenden seiner Bürger. Darum, mein lieber Themisus, setze ein gerechtes Mistrauen in deine Leidenschaften. Sie schmeicheln dir nur, um dich zu betrügen. Sie versprechen dir Glückseligkeit, aber wenn du ihren Lügen dein Ohr gönnest, so werden sie deine Henker werden, und dich zur Knechtschaft führen.

Es war spät, und wir hielten für nöthig, dem Theokles seine Ruhe zu gönnen. Wir beurlaubten uns, er lud uns auf den andern Morgen ein, und als wir ihn schon verlassen wollten, sagte er zum Themisus, du bist besser, als du glaubst; die Neuheit und die Kühnheit dieser Sätze haben dich hingerissen, unmöglich aber kannst du lange in deinem Irrthum bleiben. Zu mir aber sagte er, siehst du, was für schädliche Mey-

nungen unser Jahrhundert hat? Man schließt, daß alles falsch sey, wenn etwas den Schein der Unwahrscheinlichkeit hat. Und hiemit nahmen wir Abschied.

3.

Den andern Morgen, als wir zu Theokles kamen, war Themisus sehr verlegen, und wagte es kaum, den Theokles an zu sehen. Wie weise ist Theokles, sagte er, und schwieg alsdann. Theokles umarmte ihn und antwortete: ich weiß dir Dank für deine Reue, und vielleicht auch für deine Irrthümer, da du dieselben abschwörest, denn es ist immer rühmlicher, sich zu bessern. Ich darf hoffen, daß du Muth genug hast, den Leidenschaften die Larve abzunehmen, hinter welcher sie uns betrügen. Darauf warf Eukartes die Frage auf, wie die Tugend des Bürgers zur allgemeinen Glückseligkeit beytrüge;

trüge; und Theokles beantwortete sie also: Diejenigen, die unsere Aecker bauen, Eukartes, sind weiser als wir. Sie haben den Ackerbau studieret, und gehen von ihrer Ordnung nicht ab. Laß uns eben so in die Geheimnisse der Natur, in Absicht auf die Bestimmung der Gesellschaft, und in die Ursachen ihres Wohlstandes dringen, und dann unverzüglich diesem Beyfall folgen. Wenn wir nur klug genug sind, uns nicht geschickter als die Natur zu dünken, so werden wir zuerst die Moral zu unserer Hauptbeschäftigung machen, weil sie die wahren Tugenden von denen unterscheiden lehret, die nur ihren Namen haben, und welche aus Mode, Dummheit und Vorurtheil entstanden sind. Unsere und jedes Staatsmannes erstere Sorge muß dahin gehen, uns richtige moralische Begriffe zu verschaffen. Wir müssen unser Augenmerk besonders auf diejeni-

gen

gen Tugenden richten, die der Gesellschaft unentbehrlich sind. Unsere Hauptbesorgniß muß dahin gehen, die wirksamsten Maasregeln zu ergreifen, um zu verhüten, daß die Leidenschaften in dem ewigen Krieg, den die Vernunft mit ihnen hat, nicht den Sieg erhalten.

Laß uns ein wenig denken, Eukartes, was für Tugenden wir hauptsächlich zu bauen trachten müßten, wenn wir eine Republik aufrichten wollten, und darnach laß uns auf andere Staaten schliessen.

Es kann dir unmöglich gleichgültig seyn, ob dein Freund zügellos, ungerecht, schwelgerisch ist, oder ob er die Pflichten eines ehrlichen Mannes genau erfüllet: ob deine Kinder sich an das Laster oder an die Tugend gewöhnen, ob dein Weib Sitten einer Dirne, oder einer vernünftigen Frau hat. Wenn also unsere Weiber, unsere Kinder,

unsere

unsere Freunde zu unserer Geselligkeit beytragen, warum soll die Staatskunst, diesen für unser Wohl so wichtigen Punkt nicht in Acht nehmen? — Ich weiß, daß es Mode ist, sich über die Haupttugenden hinweg zu setzen, sich darüber lustig zu machen, und eine gewisse unbegreifliche Erhabenheit der Seele dadurch zu beweisen. Vielleicht weil uns die Verdorbenheit, die in dem Innersten unserer Häuser herrscht, uns zur Ausübung dieser Tugenden untüchtig macht, so erklären wir sie als verächtlich. Bescheidene Sitten heißen niedrig und bäurisch. Unsere Häuser sind Freystätte, nur das Gesetz darf sich dahin nicht wagen und uns unserer Pflichten erinnern. Und doch sind kluge und zärtliche Hausväter im Schooße ihrer Familie, die Muster der Gesellschaft und der Gesetze. Wenn wir für unwürdig erklären, daß vornehme Bürger sich mit häuslichen Angele-

gelegenheiten beschäftigen, so wollen wir dadurch nur ungestraft verderbte Sitten haben. Die Tugend, und überhaupt alles, was nicht schimmert, rührt uns nicht. Wie sehr verrathen wir dadurch unsere Unwissenheit. Der schlechte Ehemann, der harte Vater, der treulose Freund wird niemals ein guter Bürger seyn. Ist es denn wahrscheinlich, daß diejenigen, welche im Schooße ihrer Familie, ihren Leidenschaften den Zaum schiessen lassen, plötzlich einen neuen Geist und eine neue Fertigkeit erlangen werden, wenn es auf das Wohl des Staates ankömmt. Ein Volk, das seinen Vorgesetzten den zu ihrer Verrichtung erforderlichen Muth und Standhaftigkeit einpflanzen will, muß die Gerechtigkeit lieben und die Tugend zu ehren wissen.

Betrachte den Zustand Griechenlandes, als Perikles die Sitten verbarb, die er nur polieren wollte, als es sich zur Ehre rech-

nete, unnütze Empfindungen auszuhecken, kostbare Schauspiele, prächtiges Hausgeräthe, leckerhafte Gerichte zu haben, als es die Maitressen über Geschmack und Sitten urtheilen ließ, und ihren Umgang, den jungen Griechen, zur Schule der Galanterie machte; als es Wollust, Zierlichkeit, Reichthümer hochachtete — Es wurde auf der Stelle gestraft. Grimassen, Pracht, Uebermuth und Geld galten für Verdienste, und durch sie allein erhielte man obrigkeitliche Würden. Schwirbelköpfe, Wollüstlinge, Geizhälse sahen ihre Bedienungen blos als Mittel an, ihre Leidenschaften zu befriedigen. Und warum hätten sie sich mit Rechtthun plagen sollen, da sie weder die Blicke noch das Urtheil des eben so lasterhaften Pöbels zu fürchten hatten. Sie gebrauchten sich, bey schwierigen Vorfällen, bloß einiger Mittel, das Volk zu äffen. Mit den wenigen übriggebliebenen

bliebenen tugendhaften Bürgern verfuhren sie gelind, und thaten ihnen zu gefallen, ein paar gute Handlungen, auf eine Art, wo sie am meisten Aufsehen machten.

In den Augen der Staatskunst, mein Eukartes, muß keine Tugend klein seyn, und diejenigen Gesetze sind für die Glückseligkeit und Sicherheit des Staates, am allerwesentlichsten, welche für die Sitten eine kleine Vorsehung thun. Freylich wäre eine vermischte Regierungsart sehr zuträglich, welche auf verschiedene Theile verleget, die verschiedene Stände in Ordnung halten, wägen und mäßigen möchte — Hier ward Theokles durch die Ankunft Phidämons, eines der reichsten Bürger, gestöret.

4.

Phidämon hat uns verlassen, und Theokles setzte seine Rede fort. Du siehest täglich, Eukartes, die elendesten Sterblichen zu den vornehmsten Ehrenstellen gelangen; glaube mir aber, die Ehrenstellen sind nur ein Glück für Tugendhafte, die sich ganz dem Vaterland wiedmen, und die sich alle Mühe geben, es glücklich zu machen. Unsere einzelne Glückseligkeit bestehet hauptsächlich in der inneren Ruhe; wenn wir uns aber das Zeugniß, gerecht gehandelt zu haben, nicht geben können, so findet sie keine Statt. Die Tyrannen seufzen in Geheim über die Regierungslast, welche sie wegen einer unvernünftigen Feigherzigkeit nicht ab zu legen wagen. Furcht, Haß, Neid, Geldgeiz und Gewissensbisse beunruhigen sie unaufhörlich. Ihre anscheinende Glückseligkeit ist die treue Gefährtin des Lasters. Allemal ist die Erhö-

hung

hung der Niederträchtigen eine Strafe für sie, und das Land, in welchem man sie erhöhet. Sie beweiset aber zugleich den Satz, daß wahre Glückseligkeit von der Tugend unzertrennlich sey.

Der Giftbecher des Sokrates, der, so lange man an Griechenland denken wird, immer seine Schande seyn wird, störte seine Ruhe nicht im geringsten. Auch die schärfsten Augen konnten hier keine Affektation bemerken. Die Athenienser allein waren durch diesen Verlust unglücklich, und welche Blindheit eines Staates kann weiter gehen, als wenn er die Tugend verurtheilet.

Wenn wir die Staaten betrachten, welche durch unerlaubte Mittel zum blühenden Wohlstand gelanget sind, so finden wir immer, daß sie, ohngeachtet aller ihrer Ungerechtigkeiten, weniger der Weichlichkeit, den Wollüsten, dem Müßiggang und der Liebe

zum Reichthum ergeben waren, als diejenigen, welche sie unterjochet haben. Die Städte Griechenlands, die Philippus noch nicht bezwungen hatte, fürchteten ihn nicht, weil er keine Tugend hatte, sondern weil sie noch weniger als er, hatten. Die Staatskunst darf sich durch kein vorübergehendes Glück äffen lassen. Es hat tausend betrübte Folgen. Wenn es auch gelinget, daß man große Reichthümer und Ländereyen erobert, so sind diese doch niemals der Weg, dem Bürger Glückseligkeit und Sicherheit zu verschaffen. Genießet er sein kleines Vermögen nur gesichert, so genießet er noch einmal so viel; wenn sich aber die Könige unaufhörlich zu bereichern suchen, so hat er niemals, worauf er rechnen kann. Schlauheit, Betrug, Verrätherey können wohl einen Staat, der gegen ihre Fallstricke nicht bewafnet ist, überraschen; aber eben dieser glückliche Erfolg

zer-

zerreisset den Vorhang, hinter welchem sich das Laster verbarg. Wir haben sehr neue Beyspiele hievon. Die Furcht, welche die Treulosigkeit andern einjaget, erschrecket nun auch sich selbst. Sie kann nicht alle Gefahr, die ihr droht, vorher sehen, und setzet sich deswegen mit Hirngespinsten in Verwahrung. Sie wandelt in Nebel fort, erwartet glückliche Vorfälle vom Ohngefähr, und strandet also sicher. Eben die Furcht, die ein Volk dem andern einflößet, wenn es anstatt List und Betrug seine Nachbarn gewaltthätig anfället, empfindet es auch, und indem es die Anzahl seiner Feinde vermehret, wird es seinen Mitverbündeten verdächtig. Es glaubet, seine Macht zu verstärken, und schwächt sie, und verstärkt blos seine Gefahren. Lasse dieses Volk unter der Last der Schwierigkeiten nicht erliegen, womit es umgeben ist, lasse seinen Muth, seine Kräfte,

seine Geschicklichkeit immer größer werden, lasse es siegen, und unter seinen Siegen verlohren gehen.

Ehrsucht und Geldgeiz, Eukartes, sind die Triebfedern, die dem Weichling seine Bequemlichkeiten vergessen machen, und ihn ins blutige Schlachtfeld führen. Dort verachtet er alle Rechte der Menschlichkeit, und vergießet Ströme Blutes. Sollte er sich aber in seinen Siegen klug aufführen können, wo die Klugheit des Allerbescheidensten strauchelt? Sesostris ist mit der Herrschaft über Egypten nicht zufrieden, er sinnet auf Asiens Unterjochung, und nichts konnte den abgehärteten, mäßigen und arbeitsamen Egyptiern Widerstand leisten. Sesostris ließ sie die Waffen zur Beförderung seiner ungerechten Absichten und zur Befriedigung seines Ehrgeizes ergreifen; aber die Vermischung der Egyptier mit den Nationen, welche sie über-

wunden

wunden hatten, verderbte ihre Sitten, und sie nahmen ihre Laster an. Sie brachten die Beute Morgenlandes heim, aber sie liessen ihre Tugenden dort, und kamen als Wollüstlinge zurück. Also fieng sich unter Egyptens Siegen seine Strafe an. Die Nachläßigkeit, eine Gefährtinn des Stolzes, der von allzuglücklichen Begebenheiten erzeuget wird, machte die Regierung schlaff, und die Leidenschaften zernichteten die meisten alten Verordnungen. Die Nachfolger des Sesostris konnten sich nicht mehr sicher glauben, da einmal die Gesetze ihr Ansehen verlohren hatten, sie wurden schreckliche Tyrannen. Sie fürchteten ihre Unterthanen, welche Weichlichkeit, Solz, Reichthümer feig und übermüthig machten. So ward dieses schutzlose Königreich durch Meuterey und Aufstand verwirret, und der schwächste Bekrieger konnte ohne Mühe sein Eroberer werden.

So haben wir in der Geschichte unendliche Beyspiele dieser Art. Der Augenblick, in welchem ein Reich, dem Anschein nach, den größten Glanz erreichet, ist auch der Augenblick, von welchem es gewiß anfängt, von seiner Höhe herab zu sinken. Der Fortgang der glücklichen Unternehmungen einer Nation öffnet ihren Nachbarn die Augen, und zuletzt übersteigt die Anzahl ihrer Feinde die Anzahl ihrer Unterthanen und Mitverbündeten.

Es ist nicht möglich, fuhr er fort, daß nach der Beschaffenheit des menschlichen Herzens, eine sophistische Staatskunst eine dauerhafte Glückseligkeit gewähren kann. Vielleicht könnte es noch geschehen, wenn uns blos die Vernunft lehrte, Betrug, Ehrgeiz, Habsucht, Habseligkeit zu vermeiden, diese Vernunft zu berücken, und in Vorurtheile zu verwickeln; aber selbst die Leidenschaften wollen

len das Laster an andern nicht vertragen, und verabscheuen es. Du siehst also, daß die Staatskunst die Tugend als die Grundfeste der Glückseligkeit betrachten muß, dieses beweiset selbst die Natur des Menschen.

5.

Phidämon ist ein Mann, der recht dazu gemacht ist, Tugend und Weisheit zu lieben. Er ist einer unsrer ersten Gelehrten, aber so bescheiden, als ob er seine Vorzüge gar nicht kennte. Er bat Theokles um seine Freundschaft und Unterricht. Wie schätzbar ist doch der stille Weise, ohngeachtet ihm die große Welt gerne Charlatanen nachsetzet. Aber er ist ruhig, da er einmal das System kennt. Phidämon ist bey seinen großen Reichthümern so mäßig, wie ein Cyniker, und man kann wohl sagen, daß er sie mehr für tugendhafte Bürger besitzet, deren beständiger

diger Wohlthäter er ist. Ich will hier unser Gespräch wiederholen.

Phidämon hatte einen Theil unsrer Unterredung mit angehöret. Er bat den Theokles, diese schöne Materie fort zu setzen, und Theokles willigte darein.

Ob wohl eine jede Tugend verdienet, fortgepflanzet zu werden, sagte er, weil die Tugenden alle die Menschen verbinden; so ist es doch nicht recht möglich, daß der Gesetzgeber auf alle eine gleiche Sorgfalt wende. Sie breiten ihre Wurzeln nicht alle gleich weit aus, einige verlangen Unterstützung.

Die Gerechtigkeit, die Klugheit, die Tapferkeit sind die drey Quellen, woraus Ordnung, Ruhe, Sicherheit und alles Gute herfließet. Es ist die Sorge der Staatskunst, die Ausübung dieser Tugenden leicht zu machen. Sie kennt die Wirksamkeit der Leidenschaften, die Trägheit der Vernunft,

sie kann also nicht hoffen, daß wir selbst die gehörige Fertigkeit haben sollten, sie aus zu üben. Sie muß erstlich die Laster aus unsern Herzen verbannen, die uns hindern, gerecht, tapfer und klug zu seyn. Wenn man hierüber Gesetze geben wollte, so müßte man vorhersehen, auf was für Tugenden Gerechtigkeit, Klugheit, Tapferkeit gepfropfet sind, alsdann die Menschen vorbereiten, daß sie diese Tugenden lieben und gerne ausüben. Ich glaube, es ließen sich vier solche Haupttugenden angeben. Die Mäßigkeit, die Arbeitsamkeit, die Liebe zur Ehre, und die Religion. Wer sich mit demjenigen zu begnügen weiß, was die Natur zu unserer Erhaltung unentbehrlich heischet, und die Anzahl seiner Bedürfnisse simplificiret, wird niemals unglücklich seyn. Die Wollust ist vor dem Genuß schon gesättiget, und wirft das mit Stolz und Unwillen weg, was sie so

hitzig

hitzig begehrte. Es ist also ein richtiger Satz, ein wollüstiges Volk kann nicht glücklich seyn, und die Bemühungen der Staatskunst sind vergeblich. Ich kenne Philosophen, die über das, was ich hier gesagt habe, spotten würden, wenn sie es gehöret hätten. Sie behaupten, man müsse seine Bedürfnisse vermehren, weil sie die Quellen des Vergnügens sind, aber sie geben nicht Acht, daß die Natur viel freygebiger, als die Wollust sey. Die Wollust reizet unaufhörlich, verspricht, und flieht allemal, als eine Lügnerinn, davon.

Stelle dir einen Staat vor, in welchem sie unumschränkt herrschet. Wenn seine Nachbarn tugendhaft sind, so ist er genöthiget, seine Freunde zu erkaufen, weil der Tugendhafte kein Freund des Lasterhaften ist, und dabey ist er immer geizig oder verschwenderisch. Stelle dir diejenigen vor, die seine

ganze Maschine in Bewegung bringen sollen. Die obrigkeitlichen Würden dienen blos dazu, sich ungestraft durch Ungerechtigkeiten zu bereichern. Und kannst du dir von diesen Männern wohl etwas andres versprechen, als daß sie Vaterland, Ehre, Gerechtigkeit verkaufen werden, so bald sich der Käufer findet. Glaubst du, daß abgemattete Weichlinge sehr fähig seyn werden, den Bedürfnissen des Staates nach zu denken, seine Gefahren vor zu sehen, und ihnen zuvor zu kommen? — Wenn einmal die Wollust das Herz allgemein angestecket hat, so wird so gar die Weichlichkeit und der Pracht der Obern ihr Ruhm. Man hält die Mittelmäßigkeit für Armuth, sie haben zu viele Bedürfnisse, um sich mit ihrem Vermögen zu befriedigen, sie beflecken sich mit Diebstählen, bevor sie dieselben noch ausführen können, und überlassen ihre Wahlpfennige den Meistbietenden. Der Heerführer

führer der Armeen unterdrücket seine Feighertzigkeit, weil sein Geiz stärker ist, und kommandiret, weil er dabey Geld machen kann. Dann ist alles verlohren, dann erblicket man nur das Schattenbild der bürgerlichen Gesellschaft, und man würde in die allergröbste Barbarey verfallen, wenn die Seelen noch Stärke genug zur Barbarey hätten. Gesetzt auch, man könnte auf eine so gute Art lasterhaft seyn, daß der Saame der Gerechtigkeit und Tapferkeit nicht ersticket würde; so hat doch sicher das Laster den Körper entnervet, und zu harten Arbeiten unfähig gemacht. Wenn ein ganzes Heer von Ausschweifungen entkräftet, wie verzärtelte Muttersöhne auf weichen Kissen, im Schlaf versenkt, da liegen, glaubst du, daß sie plötzlich aufgewecket, den Feind verjagen werden, der über ihre Mauern steigt? Sie werden muthlos jammern, und wie Weiber eine

Beute für den Feind werden. Sie ziehen auf das Schlachtfeld, und in ihren Mienen verräth sich die Lust zu fliehen.

In jenen Staaten, in welchen Tapferkeit und Gerechtigkeit am meisten herrschen, wird ihren Lüsten ausserordentlich gesteuert. Diese Staatskunst erstrecket sich so gar bis auf die Sitten der Weiber. Wenn sie ihnen nicht die männlichen Tugenden beybringet, so werden sie unserm Geschlechte die weiblichen Laster, den Hang zur Weichlichkeit, und dergleichen mehr, mittheilen. Sie muß ihnen also eine edle Verachtung gegen alle überflüßige Bedürfnisse und Liebe zur Arbeit einpflanzen. Die Mäßigkeit ist ein mächtiger Zaum für verschiedene Leidenschaften, und ist immer mit Liebe zur Ordnung und zur Gerechtigkeit vergesellschaftet. Ja, mein lieber Phidämon, seit dem wir uns von der Einfalt der Sitten unserer Väter entfernt

haben, hilft es nichts, wenn wir täglich neue Gesetze und neue Staatsbedienungen errichten. Vielleicht ist die große Anzahl der Gesetze eines der schädlichsten Dinge für jeden Staat. Der Gesetzgeber greife nach den Wurzeln der Misbräuche, haue sie weg, und stelle also die Ordnung durch ein einziges Gesetz her. Wie kann er die Wirkungen eines Lasters stören, wenn er die Ursachen desselben übrig läßt?

Ist ein Gesetz in Vergessenheit gerathen, und man erneuert dasselbe wieder, so sieht es einem wunderlichen Eigensinne gleich, und man ergreifet fast nie die gehörige Maasregeln, welche diesem Gesetze die zwote Verachtung ersparen könnten. Ein Staat, der sich nicht einen unveränderlichen Gegenstand zum Augenmerk macht, muß nothwendig seine Gesetze immer vermehren, und handelt nur Beziehungsweise auf die Umstände, darinn

er sich befindet. Diese Umstände aber verändern sich unaufhörlich. In jedem Staat soll die Mäßigkeit das erste Gesetz seyn. Inzwischen ist jede Tugend so schwach, daß sie unaufhörlich zerstreuet und müde wird. Es ist deswegen nothwendig, daß die Staatskunst den Bürgern die Arbeitsamkeit einflöße, damit sie nicht, sich selbst überlassen, den Proben der Leidenschaften ausgesetzt, von ihnen unterjochet werden. Es giebt aber sehr überflüßige Arbeiten, und einen Müssiggang, der weniger schädlich ist. Die Staatskunst lerne von der Natur, mit uns zu Werke gehen. Sie theilet uns mit freygebiger Hand alles das Gute zu, was uns nothwendig ist; sie will jedoch, daß wir alles mit Arbeit erkaufen sollen. Wenn nicht zwischen der Arbeit, die der Staat uns auflegt, und zwischen unsern Kräften, ein gehöriges Verhältniß ist, wenn die Hofnung fehl schlägt,

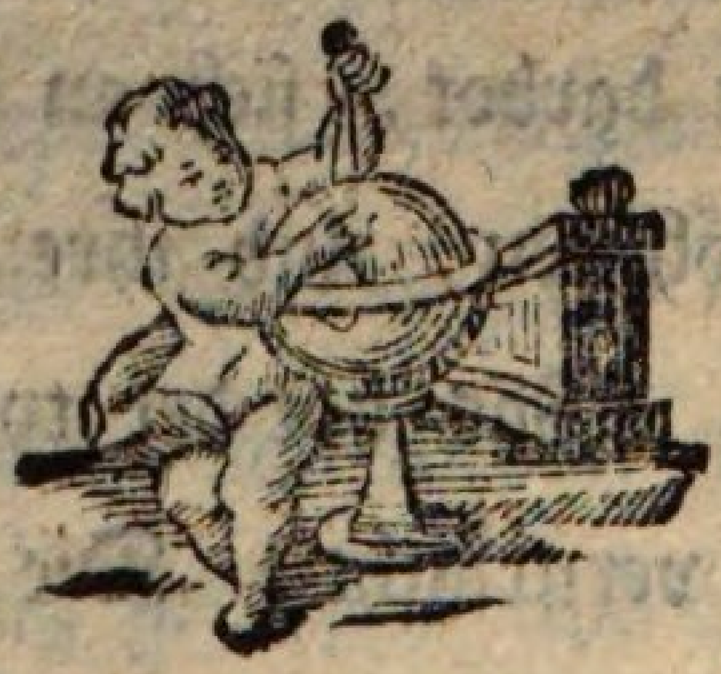
um welcher willen wir die Arbeit unternommen haben, wenn sie für unsere Bedürfnisse nicht hinreichend ist; so wird sie unerträglich, und heißt vielmehr eine Beschäftigung oder eine Strafe für Sklaven. Wie ist es endlich mit Egypten so weit gekommen, daß man mit ihren Bürgern, wie mit wilden Thieren umgehen mußte, daß man sie blos, mittelst schwerer Arbeit zähmen konnte. Sesostris Nachfolger, von seinem Geiz verleitet, entfernte sich von seinen Grundsätzen, und verdammte die Unterthanen zu allzuharten Arbeiten, um selbst die Früchte davon ein zu erndten. Den Egyptiern entschliefen die Hände. Die allergeschäftigste Nation machte sich durch den Müßiggang verächtlich, und betrachtete ihn als ihr einziges Gut. Der Staat ward auf einmal mit Geiz und Verschwendung geplagt, und also verwilderten sie. Ohne den wohlthätigen Nil hätte

dieses

dieses Land seine Bewohner nicht ernähren können. Setze dich an die Stelle des Monarchen Egyptens. Mitten unter den prächtigen Gebäuden, die ein unglückliches Volk zur Befriedigung des Stolzes seines Beherrschers auf zu führen verdammt war, und die bestimmt zu seyn schienen, das Ende der Welt aus zu warten, muß er vor den Anfällen des schwächsten Feindes zittern, und sich Krone und Vergnügen rauben lassen. Der Fleiß der Tyrier und Karthaginenser, ist eine Gattung der schädlichen Arbeitsamkeit, die ich erwähnet habe. Sie sind das Verderbniß anderer Nationen geworden, die mit den Reichthümern unzufrieden, welche ihnen die kluge Natur darbot, sich an weithergeholte Sachen gewöhnten, und ihre eigene Güter verachteten. Was hat der tyrische Purpur für Unglück verursacht? Die Liebe zur Arbeit, wenn sie nicht mit der Mäßigkeit ver-

gesellschaftet wird, ist ein Werk des Geizes und der Habsucht. Je mehr diese Laster unter Reichthümern anwachsen, je mehr gewinnen alle übrige Leidenschaften, und sie machen nichts als Tagelöhner und Tyrannen.

Eine der edelsten und nützlichsten Beschäftigungen sind ohne Zweifel die Künste. Der Staat muß also Leutseligkeit und Menschlichkeit gegen die Künstler zeigen; er muß ihnen ihr Brod leicht und zum Ueberfluß gewinnen machen, sonst werden sie Feinde des Staates, und man wird sich die Hälfte ihrer Verbrechen selbst zuschreiben müssen, und sich ihre Bestrafung vorzuwerfen haben.



6.

Ich habe dir, mein guter Phidämon, bisher die Schwachheiten, und das Elend der Menschheit gezeiget. Es muß dir geschienen haben, die Politik gehe blos damit um, daß sie die Bande zerreiße, vermittelst welcher tausend verschiedene Leidenschaften den Menschen blos auf seine persönliche Vortheile aufmerksam machen. Betrachte und bewundere die unendliche Weisheit der Natur in Absicht auf uns, und lerne daraus, auf was Weise die Staatskunst den sonst so furchtsamen, unsern Leidenschaften so entgegengesetzten, unsern Herzen so fremden, aber so unentbehrlichen Tugenden, eine Stärke beylegen könne, die selbst unsern Leidenschaften weit überlegen sey. Wir müssen nämlich die Liebe zur Ehre in unsern Herzen immer wachsam erhalten, diese edle und großmüthige Empfindung, welche uns die Größe unserer

Bestimmung zu erkennen giebt. Glaube mir, Phidamon, die Seele hat keine so starke Triebfeder, gut zu handeln, als die Liebe zur Ehre; sie bestreitet alle Hindernisse, und erwirbt oft den Sieg über die gebieterischen Leidenschaften. Sie entreißet uns gewissermaßen uns selbst, und indem sie unserer Seele das Bild einer vortreflichen Handlung vormalet, macht sie dieselbe fähig, sie aus zu führen. Aber wie oft ersticket ein giftiger Nebel ihren Keim! Wenn die Staatskunst nichts zur Belohnung der Tugend ausfindig macht, womit sich nicht leicht ein Laster unverschämter Weise schmücken kann, wenn ein in Wollüsten ersoffener Fürst, der die Seele des Reichs seyn soll, für Niemand Gunstbezeugungen hat, als für die Knechte und Werkzeuge seiner Lüste; so wird er freylich in jeden tugendhaften und verständigen Mann ein Mistrauen setzen, ihn fürchten,

und

und seine Liebe zur Ehre viel lieber ersticken, um ihn nicht zu großen Unternehmungen zu reizen, deren Empfindung er selbst nicht fähig ist. In jedem despotischen Staat muß man eine sehr mittelmäßige Rolle spielen, sich so sehr erniedrigen, daß man seine Talente verbirgt, wenn man groß werden will. Nach dieser Maasgabe läßt sich der unter andern Namen, in verschiedenen Staaten eingerissene Despotismus abmessen.

Der Pöbel, der nie denkt, und immer geneigt ist, seine Bewunderung dem zu schenken, was seiner Unbesonnenheit, seinem Stolz, seinem Geldgeiz, seiner Eifersucht schmeichelt, wird immer das, was wunderlich und ausserordentlich ist, mit dem vermengen, was wahrhaftig weise und groß ist. Er wird einer Ehre nachjagen, die auf Vorurtheil und Gewohnheit gegründet ist, wenn ihn die Politik nicht auf den rechten Weg füh-

führet. Er wird sich davon entfernen, wenn man nur einen Augenblick aufhöret, ihn zu erleuchten und seinen Gang zu lenken. Er wird bald durch seine lächerliche und lärmende Lobsprüche, die Verehrung der wahren Verdienste von sich scheuchen, und diejenigen mit sich auf Abwege reißen, welche zwar durch Ehre gerühret sind, aber nicht genug Einsichten haben, zu wissen, wo man sie suchen soll. Die Staatskunst muß deswegen die meiste Achtung für diejenigen Tugenden haben, welche der Gesellschaft am meisten zuträglich, und für die Ausübung die schwierigsten sind. Sie muß bey Austheilung der Ehrenzeichen, anstatt verschwenderisch, ausserordentlich haushälterisch seyn, denn der alltägliche Ruhm ist verächtlich. Je seltener die Belohnungen sind, jemehr strebet man darnach. Die Talente haben die gerechtesten Ansprüche auf Belohnung, aber

nur,

nur, wenn sie dem Vaterlande nützlich sind. Unsere schönen Tänze, die so viel kosten, tragen zu dem Wesentlichen unserer Glückseligkeit wenig bey. Wenn aber der Staat gar Talente der Lasterhaften belohnet, so ist alle Hofnung verlohren. Fürchte, Phidämon, die schädlichen Talente, die dem schimmernden Irrwisch gleichen, den Wanderer betrügen, und zum Abgrund führen.

Spüre den Ursachen des Wohlstandes verschiedener Staaten nach, so wirst du finden, daß ein tugendhaftes Volk allezeit die nöthigen Talente habe, und daß alle Talente unnüz sind, wenn ihnen die Tugend fehlt. Das dumme Laster ist niemals gefährlich, wenn es sich aber hinter Talente verbirgt, dann versezt es dem Staat tödtliche Streiche.

Die ganze Erde zeigt uns ein weitläuftiges Gemälde der Irrthümer, welche die Staatskunst begangen. Sie verirret sich

bey-

beynahe immer, indem sie einer falschen Ehre nachjaget, und viele Vorurtheile in Achtung bringt. Sehr selten wendet sie die Mittel an, welche geschickt sind, die ächte Ruhmbegierde zu begünstigen. Man hat nicht eingesehen, wie empfindlich dieses Gefühl, wie eifersüchtig auf seine Rechte es sey, und wie sehr man es in Acht zu nehmen habe. Es verträgt keine Drohungen, und die Furcht erstickt es im Herzen. Die ächte Ehre bestehet in der Tugend, wie will man aber die Tugend einpflanzen, wenn man die Empfindungen der Menschlichkeit stört, die doch ihre Grundfeste ist? Man drohe deswegen Niemanden mit dem Tod, als den sklavischen Seelen, die Verbrechen begangen, wozu gar kein Muth erfordert wird, Grausamen, deren Härte keine Rückkehr zur Tugend hoffen läßt. Die Todesstrafen, welche auf geringe Vergehungen gesezt werden, können nie

selten

selten genug seyn. Willst du die Ruhmbegierde lebhafter und allgemeiner machen, so begnüge dich, die Verbrecher mit schmäliger Schande zu strafen. Man muß die Menschen nicht kennen, wenn man sie zu großen Thaten anders, als durch öffentliche Hochachtung, die natürliche Belohnung der Ruhmbegierde, aufmuntern will. Man erniedriget die Tugend, wenn man ihr einen Preis anbietet, der sich blos für den Geiz schicket.

Was ich dir hier gesagt habe, mein Phidämon, wird vielleicht zureichend seyn, dich zu überzeugen, wie geschickt die Mäßigkeit, die Liebe zur Arbeit und zur Ehre sind, uns mit leichter Mühe zur Ausübung der Gerechtigkeit, der Klugheit, und der Tapferkeit zu bringen.

7.

So lange unsere Leidenschaften immer durch neue Gegenstände, die unsere Einbildungskraft und Sinnen rühren, rege gemacht werden, und beständig geschäftig sind, unsere Vernunft einer gewissen Schlafsucht zu unterwerfen, ist sie unter diesen Umständen gar zu geneigt, sich betrügen zu lassen. Die Herrschaft der guten Sitten mag durch die Vereinigung verschiedener Tugenden, die sich unterstützen und wechselsweise aufrecht erhalten, noch so fest gesetzet scheinen, so müssen wir uns doch nicht schmeicheln, daß dieselbe unerschütterlich seyn werde, so lange Menschen, Könige, Statthalter, Rathsherren, und wie sie alle heißen, seyn werden. Wenn auch alle diese Leute durch keine Arbeit ermüden, oder sich auf keine Weise bestechen lassen, so werden sie doch immer nur die äusserlichen Handlungen der

Bürger sehen, und oft werden sie den Sitten, der beleidigten Gerechtigkeit, und den verlezten Gesetzen zu späte zu Hülfe kommen. Es wäre zu wünschen, daß sie bis in unser Gewissen dringen, die Tiefen unsers Herzen durchsuchen, unsere Gedanken und unsere Wünsche gleich in ihrer Geburt beurtheilen, und so den Keim des Lasters ersticken könnten. Doch da dieses leider kein menschliches Erkenntniß ist, so wünschte ich für das Wohl des Staates, daß alle von der wichtigen Wahrheit überzeugt seyn möchten, daß die Vorsehung die verborgensten Bewegungen unsers Herzens sieht, und in einem andern Leben die Tugend belohnen, oder bestrafen wird. Der abscheulichste Verbrecher erlaubt sich anfänglich nicht viel. Er gewöhnt sich vorher an das Bild des Lasters, er sucht Mittel, die Wachsamkeit der Obrigkeit zu betrügen, der Strafe zu entwischen, und

vollendet endlich sein Verbrechen. Aber der Gedanke eines unbetrüglichen obern Richters, wenn er ihn wohlgefasset hat, thut auf sein Herz eine heilsame Wirkung. Die geheiligte Empfindung der Religion giebt den Gesetzen die Stärke, uns eine schüchterne Ehrfurcht ein zu prägen. Die Leidenschaften sind in gewissen Augenblicken erschwächet; wir empfinden die Würde dieses heiligen Dunkels, und sind geneigt, dasjenige Unglück wieder gut zu machen, das wir nicht verwehren konnten.

8.

Theokles ist auf seinem kleinen Landgut eben so groß, als ob er unsere Armeen anführte; hier denket er auf die Wohlfahrt des Staats, und bildet nützliche Bürger. Jezt sagte er lächelnd zu Phidämon: du wirst dich wundern, daß ich, da ich von den vornehmsten Tugenden geredet, nichts von der Liebe zum Vaterland erwähnet habe; aber ich wollte nach der Ordnung von den Tugenden reden, nach welcher sie die Staatskunst stellen soll, um ihre Ausübung leichter und gewöhnlicher zu machen. Es ist in einem Staat, wo nicht Mäßigkeit, Liebe zur Arbeit und zur Ehre, und Religion herrschet, gar keine Liebe zum Vaterlande möglich. Hingegen, wo diese Tugenden sorgfältig gebauet sind, kommt sie von sich selbst, und bringt ohne fremde Hülfsmittel, überflüßige Früchte. Du siehst also,

daß sie keine von den Hülfstugenden ist, wovon ich gesprochen habe.

Ich genoß hier ein doppeltes Vergnügen: ich hörte Theokles Weisheit, und ich sah, wie viel Anlage Themisus, der noch immer gegenwärtig war, zum rechtschaffenen Mann und guten Bürger hat, ungeachtet er seinen Verstand mit Sophistereyen verdarb. Er fiel dem Theokles hitzig in die Rede, wo ist eine Tugend, sagte er, die der Liebe zum Vaterland den Rang streitig macht? Sie wird ohne Mühe die Mäßigkeit gebähren, sie wird Muth zu den mühsamsten Arbeiten einflößen, sie wird machen, daß man keine Gefahr scheuet. Ich weiß nicht gewiß, ob ich eine andere Tugend besitze; so viel aber ist gewiß, daß mir für das Wohl meines Vaterlandes, mein Leben ein noch zu geringes Opfer scheinet. Phidamon, der es ihm zuerst übel zu nehmen schien, daß er für Theo-

kles

kles Weisheit nicht mehr Ehrfurcht habe, umarmte ihn izt. Rühmliche Hitze! sagte Theokles, und küßte Themisus. Wir alle konnten uns nicht enthalten, ihn zu umarmen, da diese kurze Rede ein so aufrichtiges und gutes Herz verrieth.

Glaube das nicht, sagte Theokles, die Liebe zum Vaterland wird nimmermehr die Wunder thun, die du dir einbildest, wenn sie nicht auf andere Tugenden gepfropfet ist. Es wäre gar nicht weise, auf ein, in dem schwelgerischen Bürger vorübergehendes Lustfeuer zu rechnen, wovon die Staatskunst keinen dauerhaften Vortheil zieht. Ich gebe es zu, versetzte Themisus lebhaft, aber das ist wenigstens gewiß, daß du der Liebe zum Vaterland den Rang unter den erhabensten Tugenden entreißen wirst. Es steht nicht bey mir, antwortete Theokles scherzend, den Tugenden ihren Rang an zu wei-

sen, und ich würde dich mit meiner Gefälligkeit betrügen. Es giebt Tugenden, die blos sich selbst um Rath fragen dürfen, um zu handeln, und kraft dessen immer Gutes schaffen. Andere aber sind ihnen untergeordnet, und es kömmt auf die höhern an, diese zu lenken. Deine Sparsamkeit wird ein Verbrechen, wenn du nicht in Acht nimmst, was die Gerechtigkeit in Ansehung deiner Mitbürger von dir fordert. Ohne Mäßigkeit wird dein Mitleiden zur Schwachheit, deine Großmuth Verschwendung. Diese Muttertugend, von welcher die Liebe zum Vaterland erzeuget wird, ist die Menschenliebe. Störet wohl unsere Glückseligkeit etwas mehr, als Haß und Eifersucht? Die Natur befiehlet uns, einander zu lieben: diese Staatskunst wäre also nicht weise, welche die Bürger durch die Liebe zum Vaterland dahin bringen wollte, daß sie die Glück-

selig-

seligkeit ihres Staats, in dem Unglück ihrer Nachbarn suchen sollten.

Die ersten Griechen, nach Beute begierig, nahmen ihre Heerführer in ihren neuen Pflanzstädten, wie Götter, auf, wenn sie mit Raub beladen, und mit Sklaven hinter sich, welche sie in den benachbarten Ländern gemacht, zurück kamen. Von diesen kann man, wie mich dünkt, nicht sagen, daß sie ihr Vaterland liebten. Sie hatten ohne Zweifel die Absicht, dasselbe reich, blühend und fruchtbar zu machen; aber dadurch gaben sie nur Leuten, die keine Tugenden hatten, eine wilde Herzhaftigkeit, und munterten sie zu ungerechten und gewaltthätigen Unternehmungen auf. Diese grausame Triumphe, womit der dumme Ueberwinder sich so groß wußte, kündigte ihnen nur den Haß und die Rache ihrer Nachbarn und ihr künftiges Unglück an. Man sah allenthalben

irrende und flüchtige Völkerschaften, welche, nachdem sie von ihren Sitzen verjaget worden waren, wieder zurück kehrten, ihre Ueberwinder zu erwürgen. Ihr Unglück öfnete ihnen zuerst die Augen. Jede ihrer Republiken war immer in Ungewißheit, ob sie auf ihren Feldern die Früchte einerndten würde, die sie gesäet hatte. Keine wußte, welchen Augenblick sie unterjochet, und in die Knechtschaft würde gesetzet werden. Dieses brachte sie endlich auf die Vermuthung, ihre Feindseligkeiten, ihre Eifersucht, ihre Grausamkeit möchte für sie nicht so vortheilhaft seyn, als sie sich vorgestellet hatten, und sie begriffen, daß kein Staat die Freundschaft seiner Nachbarn entbehren könne. Da fiengen sie an, Traktaten und Bündnisse zu machen, und sobald Griechenland zwischen Feind und Nachbar einen Unterschied machte, nahm es auch Sitten an. Haß und Mis-

trauen verloschen, man suchte, was für Pflichten die Natur der Gesellschaft auflege. Man lernte das Völkerrecht kennen, man machte Gesetze, und so fieng die Liebe fürs Vaterland, nach gewissen Grundsätzen geleitet, und mit großen Tugenden vereinbaret, an, einige Vortheile zu bringen. Amphiktyon vereinigte durch Bündnisse verschiedene Staaten; das aber war nur ein unvollkommener Entwurf für Griechenlands Glückseligkeit. Der weise Lykurg, der darauf folgte, sah ein, wie viel einem Staat, der sich vor den Anfällen seiner Nachbarn sicher stellen will, daran gelegen sey, gegen sie die Gesetze des ewigen Bündnisses zu beobachten, welches die Natur zwischen allen Menschen aufgerichtet hat. Er wollte, daß die bisher ungerechte, wilde, ehrgeizige Liebe zum Vaterland, in Lacedämon gereiniget werden sollte. Seine wohlthätige Republik bedien-

te sich ihrer Macht, die Schwachen zu unterstützen, und die Rechte der Billigkeit zu vertheidigen. So erwarb sich Griechenland in kurzem, Achtung, Freundschaft und Ehrfurcht, und bekam einen Geschmack für die Tugend, der ihr ganz neu war. Ihre Nachbarn suchten sich mit ihnen zu verbinden, ihre Bundsgenossen gaben die Stütze und die Gewährleistung für ihre Ruhe und Sicherheit ab.

Es ist bey einem einzeln Bürger Weisheit, sich Achtung und Freundschaft zu erwerben, wie nothwendig also ist es erst für den ganzen Staat, diese Empfindung seinen Nachbarn ein zu flößen.

Kann man von einem Bürger glauben, daß er sein Vaterland liebt, wenn er seinen Lastern schmeichelt, wenn er es seinen Nachbarn verdächtig und verhaßt macht? Wenn jemand in Athen die allgemeine Hochachtung,

und bey den Wahlen die Stimme des Volkes hätte gewinnen können, würde er sich wohl als einen Treulosen angestellt, seine Zusagen vergessen, und sich gegen Jedermann stolz betragen haben, mit welchen er in Unterhandlung war? Weswegen rathen denn scharfsichtige Staatskluge an, daß man gegen Ausländer eine Aufführung annehmen soll, die wir an unsern Freunden tadeln würden? Macht man sich durch Ungerechtigkeiten Freunde? Sehen, begreifen und urtheilen denn ganze Staaten anders, als der einzele vernünftige Bürger?

Es läßt sich nicht denken, unterbrach hier Themisus den Theokles, daß die Vernunft widersprechend gemacht sey; aber es läßt sich auch nicht recht begreifen, wie sie unter dem Namen Staatskunst anräth, was sie unter dem Namen Moral verwirft. Es ist unstreitig, fuhr er fort, daß die falsche Liebe

zum Vaterland viele Staaten zu Grunde gerichtet, da sie die Menschenliebe nicht zu Rathe gezogen haben. Indessen, würde ich wohl ein Verräther an meinem Vaterland seyn, wenn ich demselben, im Fall, daß es mit ehrgeizigen, unruhigen und treulosen Nachbarn umgeben wäre, den Rath gäbe, sich, zur Vertheidigung, der Waffen zu bedienen, mit welchen es angegriffen worden? Mäßigkeit, Gerechtigkeit, und Wohlthätigkeit werden bey Ehrgeiz und Betrug immer zu kurz kommen. Ueberdies, wenn ich in einem Staate gebohren bin, der nur mittelmäßige Ländereyen besitzet, und nur wenig Arme zu seiner Vertheidigung waffnen kann, würde es nicht thörigt seyn, denselben bey seiner ersten Mittelmäßigkeit halten zu wollen, wenn inzwischen seine Nachbarn auf nichts bedacht sind, als wie sie ihre Ländereyen und Reichthümer vermehren. Mein Vaterland müßte

sich

sich vor der verstärkten Macht fürchten, und ich glaube, es könne die Gefahr, welche es vorsieht, auf keine Art ablehnen, als daß es sich selbst größer macht. Du irrest dich, antwortete Theokles, setze den Fall, die Spartaner hätten, als die atheniensischen Redner nach dem Medischen Krieg vorgaben, man würde Athens Ehre und Glück verrathen, wenn man Lacedämon die Armee weiter wollte kommandiren lassen, man müsse die Mitverbündete zu Sklaven machen, da die See mit atheniensischen Schiffen überdeckt war, setze den Fall, sage ich, die Spartaner hätten, anstatt dem Beyspiel Athens zu folgen, und List und Gewalt zu gebrauchen, die gleichen Tugenden angewendet, die Herrschaft über Griechenland zu behalten, vermittelst welcher sie dieselbe ehedem bekommen haben. Glaubst du wohl, diese Politik würde den Spartanern weniger vortheilhaft

gewesen

gewesen seyn, als den Atheniensern die ihrige?

Hätte man nicht damals angefangen, die Treulosigkeit der Spartaner zu bemerken, und ihren Ehrgeiz zu fürchten, so würden sie die Athenienser leicht herunter gebracht haben, wenn sie nur ihre Bundsgenossen von ihnen abtrünnig gemacht hätten, welche diese selbst durch ihr hartes Betragen reizten. Weil diese Republik die Waffen weggeworfen, um sich mit der Athenienser Waffen zu vertheidigen, waren die Griechen unentschlossen, und ohne Plan; bald vertheidigten sie Athen, bald Sparta. Deswegen hatten beyde Theile gleiche Vortheile und gleiche Unfälle, und es war in dreyßig Jahren beynahe gar kein Erfolg. Endlich siegte Sparta, nicht darum, daß es vielleicht besser regieret gewesen wäre, Athen hätte dasselbe ebenfalls zu Boden geschlagen, wenn der Zufall, der sich

für Sparta erklärte, Athen also begünstiget hätte. Doch so bald es diesen Sieg erhielt, hatte es auch mit Athen ein gleiches Schicksal. Die Ursache war seine betrügerische Politik, vermittelst welcher es so viele Mühe hatte, Athen zu unterjochen. Hätte Sparta seine alte Tugenden wieder angenommen, so würde es bald den Geist der Zwietracht, des Ehrgeizes, der durch Athens Mishelligkeiten entstand, erstickct, und ohne Mühe sein voriges Ansehen wieder erhalten haben. Doch da es Betrug gegen Betrug, Ungerechtigkeit gegen Ungerechtigkeit sezte, vergrößerte es die Anzahl seiner Feinde, und hatte für seine Aufführung keine Regel mehr. Könnten Ehrgeiz und Ungerechtigkeit sich lange unter dem Schleyer der Tugend verbergen, so würden sie zu fürchten seyn. Aber sie verrathen sich immer selbst, und so bald man sie bemerkt, werden ihre Künste unnütz.

Man

Man darf einen schwachen Freund nicht fürchten, aber warum soll man, wenn er stark ist, ihm einen Vortheil in die Hand spielen, und aufhören mäßig zu seyn.

9.

Wenn dein Nachbar eine Provinz erobert, so erwirb du dir eine neue Tugend, und du wirst mächtiger, als er seyn. Wenn ein Held einen Helden unterjochet, dessen Feigheit nicht zugiebt, daß er seine Unabhängigkeit mit Nachdruck vertheidige, was für eine herrliche Eroberung macht er da? — Werden verzagte Memmen tapfer werden, wenn sie einem neuen Herrn dienen? Wenn er aber ein tapferes Volk bezwinget — Je mehr Mühe es ihm gekostet hat, es zu bezwingen, um so viel mehr wird er Mistrauen in seinem Gehorsam und in seiner Treue setzen. Soll er es aber nicht fürchten, so muß

er

er es erniedrigen und furchtsam machen. Weist du, wie Cyrus der Lydier Empörungen gestillet? Er befahl ihnen, Mäntel und Halbstiefeln zu tragen, er stellte Feste an, und machte sie durch Wollüste weichlich. Warum sollte man mit Betrug, großen Unkosten, mit Krieg, Unterthanen kaufen, die allezeit unnütz seyn müssen, und welche oft gefährlich werden können, da man ohne Mühe, ohne Kummer, ohne Blutvergiessen, blos durch Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit, Verbündete und Freunde machen kann, die stets bereit sind, sich für uns auf zu opfern? Man nenne mir ein Volk, welches durch Eroberungen sich nicht geschwächet hätte? Große Mächte, die in Schrecken setzen, sind dazu bestimmt, unter ihrer eigenen Last zu erliegen. Die menschlichen Einsichten sind allzueingeschränkt, ihre Leidenschaften zu stark, und ihre Tugenden zu

hinfäl-

hinfällig, als daß eine gar zu große Maschine weise könnte regieret werden. Je größer die Maschine ist, desto langsamer, unordentlicher und unregelmäßiger sind ihre Bewegungen, und es bleibt ihrem Beherrscher oft nichts mehr übrig, als das Gute zu wünschen, das sie nicht ins Werk setzen können. Unter einem kleinen Haufen Menschen finden sich schon unzählige, die die Glückseligkeit nicht bemerken, zu welcher uns die Natur bestimmet hat; sie wünschen, daß man ihnen einen Weg weise, auf dem sie nach ihrem Geschmack und nach ihren Vorurtheilen glücklich seyn möchten. Schließe auf den großen Haufen.

Jede Feder der Regierung verliehret in einem allzugroßen Reich die Spannkraft. Und indem in einem kleinen Reich alles zu Nerven, zu Kräften und Handlungen wird, scheinet das große wie vom Schlag getroffen.

Siehe

Siehe da die Ursache, warum eine Hand voll Perser, Asien gegen die Meder erobert hat, und warum die Griechen die Nachfolger des Xerxes in ihrer Residenzstadt zittern machten.

Du wirst mit einem kleinen Kriegsheer dem größten Haufen furchtbar seyn, wenn es Mäßigkeit, Arbeit und Ehre liebt. Es wird im Gefechte herzhaft, in Beschwerlichkeiten geduldig, im Unglück standhaft seyn. Es wird bey jeder Gelegenheit diejenige Tugend zur Hand nehmen, die am zuträglichsten ist. Bey Gefahren wird sich seine ganze Macht vereinigen, und ein Wille wird jeden Arm, dem einmüthigen Endzweck gemäß, bewegen. Die erborgten Eigenschaften, mit denen man sich nicht durch die tägliche Uebung bekannt gemacht hat, verschwinden, wo sie thätig werden sollen. Wenn in einem Staat nicht der Friede das Bild des Krieges vor Augen stellt, wenn man sich

nicht an die Idee der Gefahr gewöhnet, wenn man nicht durch die Erziehung vorbereitet wird, Soldat zu seyn, so ist zu befürchten, daß der Anblick der Gefahren und die Unerfahrenheit kleinmüthig mache. Die Frucht aber ist eine von den gefährlichsten Leidenschaften des menschlichen Herzens. Wir wollen also festsetzen, daß jeder Staat kriegerisch und jeder Bürger bestimmt seyn soll, sein Vaterland zu beschützen. Vermittelst dessen wird man nicht blos unüberwindliche Soldaten machen, sondern den Gesetzen und Staatstugenden neue Stärke beylegen. Man wird verhüten, daß die Annehmlichkeiten des Friedens nicht weichlich machen, und die Sitten nach und nach verderben. Wenn man die Civilbedienungen von den Kriegsarbeiten absondert, wird man weder Bürger noch Soldaten haben. Diejenigen, welche keine Tapferkeit mehr nöthig zu haben glauben,

lassen

lassen sich es recht angelegen seyn, sich durch weibisches Wesen zu unterscheiden. Diesem Umstand haben gewisse Staaten die Weichlichkeit des Nationalgeistes zu danken. Der Soldat stellet eine Vergleichung zwischen seinem und dem Schicksale des reichen, müssigen und wollüstigen Bürgers an, der in seinem Pallaste schwelget, er trägt die Waffen mit Ekel, sein Handwerk scheinet ihm das allerverächtlichste, er wünschet den Krieg blos in der Hofnung zu plündern, und die Früchte des Raubes zu genießen.

Warum vertrauen die Reichen ihre Schätze und Gemächlichkeiten, auf die sie so eifersüchtig sind, andern, und setzen sich in Gefahr, dieselben zu verlieren. Warum streiten sie nicht selbst für ihre Erhaltung? So ist zwischen den Reichen, die mit Unwillen ihre Kriegssteuer hinwerfen, und zwischen den Armen, die auf Unkosten ihres Blutes

mit Murren, Soldaten sind, ein Verständniß, das nicht lange dauern kann. Wenn die letzten siegen, so werden sie ihr Vaterland unterdrücken, und ihm einen Tyrannen geben, um einen Beschützer zu haben, der ihnen Reichthümer verschaffe und sie räche. Wenn die ersten durch einen Zufall die Herrschaft erhalten, ohne daß sie sich trennen, so werden sie den Scepter mit zitternder Hand führen; und um sich ihrer Furcht zu entladen, blos feile Soldaten haben wollen, die freylich für träge Bürger furchtbar genug, aber nicht geschickt sind, eine Vormauer des Staats gegen tapfere Feinde zu seyn. Würde man mir alle Reichthümer eines Staats, seine Macht, seine Armeen, seine Schiffe zeigen, wie Crösus dem Solon gezeiget hat, um ihn zu überzeugen, wie glücklich er sey, so würde ich sagen, ich habe einen kleinen Staat gesehen, dessen Schiffe die See nicht über-

überdecken, der seine Armuth liebt, dessen Bürger alle Soldaten sind, und mich dünkt, die Wohlfahrt dieses kleinen Staats beruhe auf einem weit festern Grund, als die eurige. Würden sie über meine Freymüthigkeit böse, so wollte ich ihnen sagen, warum wollt ihr euch zwingen, eine Glückseligkeit hoch zu schätzen, die tausend Zufällen unterworfen ist, und welche auf Umständen beruhet, die von keiner Dauer sind.

Ich prophezeye diesem Staat seinen Fall, denn es wird sich immer ein Volk finden, das bereit ist, reiche Nationen zu bekriegen, und bis auf diese Stunde sind die Reichthümer, die die Sitten verderben, noch immer die Beute der Tapferkeit und der Kriegszucht gewesen. Als die Griechen den Xerxes bekriegten, errichteten sie ihre Flotte aus dem Bauholz ihrer Häuser, sie besoldeten ihre Soldaten nicht, denn sie waren ihre Mit-

bürger, und sie hatten eine zahlreiche Armee von Helden. Die anwachsenden Reichthümer taugen zu nichts, als dem einen Theil einen niederträchtigen und schädlichen Geiz einzuflößen, der sich selbst den Genuß versagt, und dem andern Theil die Wollust, welcher nie sie und ihre Vergnügungen, den Bedürfnissen des Staats aufopfern wird.

Unermeßliche Reichthümer werden erschöpft, aber die Tugend vervielfältiget sich durch den Gebrauch. Die Ruhmbegierde rühret nur große Seelen, und thut Wunder, die Liebe zum Geld rühret nur Elende, und thut schädliche Wirkungen. Wenn man mit Reichthümern alles kaufen kann, wie man in gewissen Staaten behauptet, so weis ich nicht, warum sie sich nicht weise Regenten, gute Bürger und Helden kaufen. Man unternimmt es, unersättliche Leidenschaften mit Geld zu sättigen. Unsere Väter waren

mit

mit zehn Talenten reich, wir haben zweytausend und sind arm. Gieb uns noch zweytausend, und wir werden uns noch ärmer scheinen. Aber doch sind sie unentbehrlich, wenn man gezwungen ist, Krieg zu führen? — Freylich, damit man die fürchterliche Geißel des menschlichen Geschlechts ausdehnet, und desto länger damit für seine Thorheit gezüchtiget wird, damit die Kriege lange genug dauren können, ewigen Haß an zu zünden. Was für Schätze hatten denn die Scythen, als sie ihre Wälder verließen, Assyrien zu erobern? — Ein jeder hatte seinen Schatz, aber der konnte ihm nicht geraubet werden, er bestand in seiner Herzhaftigkeit.

10.

Nach allen den Ueberlegungen, die wir bisher gemacht haben, kann man mit leichter Mühe eine Regel festsetzen, nach welcher man die Wichtigkeit der Gesetze bestimmen kann. Diejenigen, die am geschicktesten sind, unsere Leidenschaften zu mäßigen, und die öffentlichen Sitten zu ordnen, sind unstreitig die ersten. Ein alter griechischer Philosoph sagte, er würde mehr erschrecken, wenn er die Weiber sähe neue Arten des Putzes ersinnen, oder neue Reize zu affektiren, als wenn er eine Gährung in den Gemüthern entstehen sähe. Es ist gut, daß der ehrliche Greis nicht mehr sieht, man müßte sehr besorgen, daß ein Theil seines Körpers nach dem andern vom Schlagfluß getroffen würde. Es ist an sich gleich viel, ob sich der Lastträger in Purpur oder in

Sack-

Sackleinewand kleidet; aber das Ansehen, welches die Sittengesetze in einem Staate haben, ist eine Grundfeste für die übrigen.

Es ist sehr nothwendig, wenn man auf die Verbesserung eines Staates denket, eine gewisse Ordnung zu beobachten. So, wie es gewisse fruchtbare Tugenden giebt, die sich wechselsweise behülflich sind, eben so finden sich in einem Staat Laster, welche die Gebährmutter des Verderbens zu seyn pflegen. Vorzüglich ist eines, dessen Namen ich nicht weiß, das niemals müde wird, zusammen zu scharren, und wieder zu verschwenden, dessen immer wieder zurückkommende, und unersättliche Bedürfnisse, sich keine Ungerechtigkeit versagen, gefährlich und fürchterlich. Man folge in der Verbreitung der Tugenden der Ordnung, die ich angezeigt habe. Nichts ist dem Geiz

 und

und der Verschwendung zuwider, als die Mäßigkeit. Die Liebe zur Arbeit wird den Müßiggang stören. Die Ruhmbegierde wird die niedrigen und viehischen Triebe unterdrücken, die den lasterhaften Bürger verhindern, seine besondere Glückseligkeit in der allgemeinen zu suchen.

Ich sehe freylich ein, daß es bey gewissen Umständen rathsam ist, von dieser Regel ab zu gehen, aber meistens wird die Anwendung derselben richtig seyn. Die Staatskunst muß oft diejenigen Tugenden aufmuntern, welchen ein Volk am nächsten ist. Es war eine gewisse Zeit in Athen, da man ein Gesetz machte, welches die Gelder, die vormals für die Kriegskasse bestimmt waren, auf Schauspiele zu verwenden befahl, und man durfte bey Lebensstrafe, die Abschaffung dieses Gesetzes nicht begehren. Den Atheniensern gefiel dazumal

Niemand als Komödianten, Flötenspieler und Koketen. Die Mätressen der Großen trieben mit der obrigkeitlichen Gewalt offenbare Handelschaft. Sie sahen mit gleichgültigen Augen, und vielleicht mit Vergnügen den schlechten Zustand des Vaterlandes, und zogen ihren Nutzen daraus. Der eifersüchtige und träge Pöbel wollte blos von Gnadengeldern leben, die der Staat an ihm verschwendete. Er ergrif das Verdienst wider das Verdienst. Diejenigen, welche über diese Anordnung seufzten, und voll guter Wünsche waren, erschracken über diesen Zustand, und ließen den Muth sinken.

Was ich dir hier, mein Phidämon, nach der Meynung der Weisen des Alterthums gesagt habe, würde mich bey einigen für einen Schwirbelkopf, und bey andern für einen Störer der öffentlichen Ruhe paßiren machen.

chen. Aber darüber hat sich Theokles schon lange weggesetzet. Er ist zufrieden, wenn er als ein ehrlicher Mann, und so viel möglich nach den Gesetzen der Vernunft handelt. Er hört, was von ihm gesprochen wird, wie eine neue Zeitung. Glaube mir, ein Mensch, der vollkommen so handeln würde, wie es die Vernunft befiehlt, würde doch für keinen Weisen, sondern für einen Sonderling gehalten werden. Aber was geht uns das an, wird er deswegen unglücklich seyn, wenn er wirklich weise ist?

Hier schwieg Theokles einige Augenblicke, und fuhr darauf fort: Um die Leidenschaften zu stören, muß man oft die Gefälligkeit so weit treiben, daß es scheinet, wir nehmen solche selbst an. Da keine Tugend unnütz ist, keine, die uns nicht zu einer zwoten geschickt machte, so versuche mehrmals die Gemüths-

müthsverfassung deiner Mitbürger zu prüfen, säume nicht, die übriggebliebene Funken der Ruhmbegierde an zu fachen. Sie ist die einzige, welche mit Beyhülfe der Eitelkeit sich mitten in einem äusserst verdorbenen Staat zeigen kann. So bedienet sich die Staatskunst der Leidenschaften, selbst ihre Herrschaft zu schwächen, und zu zernichten. Themisus, der zu sehr gewohnt war, mit seinem Witz zu prahlen, sagte mit einer etwas spöttischen Miene: wie kommt es denn, Theokles, daß du die Leidenschaften itzo für nützlich hältst, da du sie doch vorher für so schädlich erklärtest. Plato hat die Liebe als eine Triebfeder angesehen, welcher sich die Staatskunst bedienet, die Tapferkeit auf zu muntern. Weil nun die Liebe der Sporn und die Belohnung der Herzhaftigkeit ist, so wirst du wünschen, daß dieselbe, durch eine geschickte Hand gelenket, schaffe,

daß die Ausübung der andern für die der Gesellschaft nothwendigen Tugenden leichter werde.

Theokles antwortete lächelnd: du bist zu voreilig, Themisus, meine Gedanken zu errathen, ich muß deswegen schließen, du seyst über dein Herz nicht Meister genug. Ich habe dir öfter gesagt, auch der Weiseste muß der Menschheit seinen Tribut bezahlen, aber unsere Vernunft müsse sich blos unter dem Zepter der Wahrheit schmiegen. Stelle dir vor, wenn der Tapferste, der Gerechteste das schönste Mädchen zur Frau bekommen sollte, wie viel Stärke ein solches Gesetz einer Leidenschaft geben würde, die ohnedem so gebieterisch ist, und sich so kümmerlich in Schranken halten läßt. Vermuthlich verstanden unsere Väter nichts von der Sache, da sie das große Verdienst der Mädchenverführer nicht eingesehen. — Da

sie ihrer guten Sitten ungeachtet bey Marathon und Salamina so ziemlich hübsche Sachen gemacht haben, so bedaure ich, daß Themistokles und Pausanias bey seiner Armee nicht hat ausrufen lassen, es sollte anstatt der abgeschmackten Belohnung, womit die Tapferkeit gekrönet wird, der herzhafteste Grieche die Freyheit haben, die schönste Griechinn wegzustehlen. Ganze Kriegsheere würden vermittelst Bildern von Galanterie vorbereitet werden, arbeitsam, unermüdet, tapfer und gehorsam zu seyn. Die Areopagiten und Rathsherrn würden ohne Zweifel die rechtschaffensten Leute seyn, wenn man nach Maasgabe ihrer Verdienste, einige Vortheile über die Schamhaftigkeit des schönen Geschlechts verwilligte. Sie würden die Mühe und die Zeit, die sie itzt anwenden, unsere jungen Schönheiten zu verführen, zu dem Dienst des Vaterlandes an-

wenden

wenden und wetteifern. — Wir wollen ernsthaft reden, Themisus, glaubst du, daß es wohl möglich sey, daß man die Würkungen der Wollust, die das Herz weichlich macht, und den Körper entnervet, so schlecht kenne, daß man dieselbe zur Grundveste der Klugheit und Tapferkeit machen sollte? Man weiß wohl, wie unbeständig unsere Lüste sind, wie sie so bald sättigen und müde machen. Man kennet sie in einem Alter nicht, und in einem andern sind sie sehr thätig, und in der Zwischenzeit dieser beyden Zeitalter berauschet uns die Liebe, und verwirret unsere Vernunft.

Diejenigen Leidenschaften, welche unmittelbar von den Sinnen abhängen, erniedrigen uns zum Thier. Die Jugend verirret sich leicht, und man kann ihr es zu gute halten. Jedes Alter hat unglücklicher Weise

seine

seine Schwachheiten; aber ich wünsche, daß man, anstatt sich mit seinen Fehlern groß zu machen, Muth genug habe, sie zu misbilligen. Wundere dich nicht, wenn der Hang zur Wollust ehedem große Handlungen hervorgebracht hat, wenn die Scythen Asien eroberten, um Palläste, köstliche Getränke und parfümirte Weiber zu haben. Die Wirkung, welche die Hofnung zum üppigen Leben, bey einem noch ganz wilden Volk that, wird sie nimmermehr bey einem schon weichlich gemachten Volk hervorbringen. Ihre Herrschaft dauerte kaum fünf Olympiaden. Die Liebe zur Wollust machte sie anfangs zu Helden, der Genuß derselben aber unfähig, ihre Eroberungen zu behalten. Es ist eine weise Staatskunst, welche sich unsere Leidenschaften zu Nutzen macht, und hierauf ist man noch wenig bedacht gewesen.

Der Neid, die Eifersucht, der Ehrgeiz, der Stolz, die Eitelkeit werden auf diese Art oft zur Ruhmbegierde, Klugheit, Standhaftigkeit und zum Heldenmuth. Doch wenn dieses Wunderwerk entstehen soll, müssen die Bürger noch nicht ganz verdorben seyn. Man muß billig fürchten, vielmehr Schaden zu thun, wenn man diesen Leidenschaften nicht vorher eine Art von Scham giebt, und sie mit einer Tugend verbindet, welche sie mäßiget und lenket.

Der Staatsmann richtet sein Betragen nach Verschiedenheit der Umstände. Er untersuchet die Wunden des Staates, mehr aufmerksam auf die bösartigen Symptomen jeder Krankheit, als auf die mehr oder weniger heftigen Anfälle, giebt er oft die Hofnung für sein Vaterland auf, wenn seine Bürger noch ganz ruhig sind. Wenn

ein

ein Staat schon in Partheyen, durch Verwickelungen und Meutereyen getheilet ist, so befürchte man noch nichts, so schröcklich es auch scheinet; wenn die Bürger nur Sitten haben, wenn sie die Mäßigkeit, die Arbeit, die Ehre lieben, so ruhet seine Wohlfahrt noch auf sichern Grundvesten. Ich wiederhole es dir oft, die Staatskunst beurtheilet die Krankheit des Staates aus den Sitten, wie die Arzneykunst aus dem Pulse.

Ungeachtet Pisistratus ein Tyrann war, ungeachtet er sich sehr in Acht nahm, sich nicht durch Heftigkeit verhaßt zu machen, und auf eine geschickte Art das Joch verdeckte, welches er auflegen wollte, ungeachtet er sich hinter die Larve der Gerechtigkeit verbarg, konnte er doch die Standhaftigkeit und den Muth unserer Väter weder hinter-

gehen, noch ermüden. Da die dreyßig Tyrannen Ströme Bluts vergossen, und die schrecklichsten Grausamkeiten ausübten, war Weinen und Zittern alles, was das unglückliche Athen that, denn damals hatte Perikles unsere Sitten schon verdorben. Jeder Bürger sank in seinem Hause unter der Last von unnützen Bedürfnissen, und kannte kein Vaterland mehr. Thrasibulus sollte seine Ketten zerbrechen, aber da die Verschwörung gegen die Tyrannen nicht auch eine Verschwörung wider seine Laster war, war es nicht geschickt, die Staatsveränderung, die sein Muth zu Stande gebracht, sich gehörig zu Nutze zu machen. Was half es, die alte Regierungsform an zu nehmen, da seine verdorbene Sitten die Spannfeder derselben schlaff gemacht und zerbrochen haben. Das größte Uebel in einem Staate ist, wenn sich die

Bürger so sehr an die Schande gewöhnen, daß ihnen die Ehre weiter nichts als ein eitles Hirngespinnst scheinet. Wenn es elende Sophisten so weit bringen, daß man auf ihr Wort den Helden, oder auch den Biedermann mit mitleidigen Blicken anschielet. Es giebt eine trügliche Stille, in welcher man gewisse Laster scheuet, zu welchem eine Stärke erfordert wird, aber man überläßt sich andern ohne Zurückhaltung, welche mit Feigheit können ausgeübet werden. So ist der niederträchtige Eigennutz nicht nur die Regel der Handlungen der Bürger, er ist die Seele aller ihrer Entwürfe. Der Ehrgeizige suchet seinen Nebenbuhler durch Verläumdung zu unterdrücken, ohne sich die geringste Mühe zu geben, besser zu seyn. Dieses alles bringt den Geist in eine Schlafsucht, aus der er nicht leicht wieder erwachet.

Guter Jüngling, sagte er zum Themisus, indem er seine Hand ergriff, du bist von der gütigen Natur mit den theuersten Gaben beschenket worden, danke es einem glücklichen Zufall, daß sie noch nicht ganz verdorben sind. Dein Vaterland wird den Gebrauch dieser Gaben nöthig haben; solltest du ihm einst Gesetze geben, so vergesse die Wahrheit nicht, daß Gesetze ohne Sitten zu nichts taugen, daß die häuslichen Tugenden die öffentlichen hervorbringen. Fürchte die Staatskunst, die Bürger betrügt, um sie glücklich zu machen. Wenn sie eine Gewaltthätigkeit durch die andere rechtfertiget, wenn sie einen Betrug hinter dem andern verbirgt, so wird ein Gott diese Verwirrung nicht aus einander setzen können. Die Privatglückseligkeit der Bürger hängt von ihren Privattugenden ab, man kann diese nicht

genug

genug befördern. Wer auf dem Wege der Tugend stehen bleibt, kömmt schon zurück, bevor ers merkt.

Warum genießen denn so wenige unserer Bürger, Theokles, das reine und heilsame Vergnügen deines Umgangs, sagte Themisus. Sie würden hier eine reiche Quelle finden, woraus sie Weisheit und Glückseligkeit schöpfen könnten. Wenn Themisus durch mich weiser geworden ist, versetzte Theokles, so ist der Grund in ihm selbst, und in seiner Anlage zu einem rechtschaffenen und vernünftigen Mann, und ich habe nicht mehr dabey gethan, als ein Wetzstein, der eine scharfe Schneide macht, ohne selbst zu schneiden. Aber setze den Fall, daß das, was ich zu meinen Freunden sage, verdiente, von einer größern Anzahl Menschen gehöret zu werden.

den. Die Sophisten würden darüber spotten, ein großer Theil würde mich weniger verstehn, als wenn ich, wie Diogenes vom Mann im Monde, redte, denn nur wenige Edele gönnen der Wahrheit ihr Ohr, und weihen der Tugend ihr Herz.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Zehnmark, Ludwig Eduard,

Theokles aus einem griechischen Fragment

Wien 1774

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Phil 1587#(Beibd. 1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11273190-0
VD18 11964219-003